

Festvortrag zur Wiedereröffnung des Suchthilfezentrums Gießen

„Zur Entwicklung des gesellschaftlichen Zeitgeistes und zu Anforderungen an die professionelle Suchthilfe“

Sehr geehrte Frau Ministerin!

Liebe Gäste!

Meine Damen und Herren,

Meine herzlichsten Glückwünsche an die Gastgeber dieses neu eröffneten Suchthilfezentrums!

Die Gastgeber haben mir für diesen Vortrag die Aufgabe gestellt, „Zur Entwicklung des gesellschaftlichen Zeitgeistes und zu Anforderungen an die professionelle Suchthilfe“ zu referieren. Wie leichtsinnig, bietet mir doch eine solche Themenstellung die Gelegenheit, ohne große Umwege auf mein Lieblingsthema zu kommen – Strunz.

Kennen Sie Strunz? Dr. med. Ulrich Strunz – den Fitnesspapst! Vor etwa fünf Jahren war ich eine seiner leidenschaftlichsten AnhängerInnen, sein Buch „For ever young“ wurde für einige Zeit förmlich zu meiner Bibel! Niemand in meiner Familie, in meinem Freundes- oder Bekanntenkreis, der es nicht von mir geschenkt bekam, ob er wollte und erst recht, wenn er nicht wollte.

Ich fand einfach seine Botschaften faszinierend: „Laufen Sie sich jung! Essen Sie sich jung! Denken Sie sich jung!“ Wen also sollte es geben, den diese Themen nicht interessierte? Die biologische Uhr verlangsamen oder sogar zurück drehen, kreativer und schneller im Kopf sein, sich glücklich essen, spielend körperlich und geistig topfit und damit erfolgreicher als andere werden - das waren Versprechen, die mit den gegebenen Erläuterungen und Tipps einlösbar schienen. Der Verweis darauf, dass Gesundheit, Leistungsfähigkeit und Erfolg nicht Sein, sondern Tun sind, dass wir mit unserem Körper aktiv umgehen sollten, geradezu müssen, ja ihn sogar gestalten können, traf bei mir auf offene Ohren.

Die Grundideen von „For ever young“ waren ein aufrüttelnder Kontrapunkt zum weit verbreiteten Hang zu Bequemlichkeit, Trägheit und wahllosem In-sich-Hineinstopfen, durch den sich viele Menschen oft selbst im Weg stehen.

Und die Wege zu Erfolg und Attraktivität schienen einfach und hießen auf den Punkt gebracht: „Doping der erlaubten Art!“

- Die kostenlose Wunderpille – Laufen
- Sanftes Gehirndoping – vermehrter Sauerstoff durch Bewegung in freier Natur
- Der Stoff aus dem die Jugend ist – die eigenen Junghormone selbst produzieren – STH (Wachstumshormone), Melatonin für die Zelluhren, DHEA für das Gedächtnis, Testosteron für inneren Antrieb, Östrogen zum Schutz des Herzes.
- Sich zum Siegertypen essen um Beispiel durch „Aufputzmittel der Natur oder indem ich mir Viagra selbst mache“

Enthusiastisch habe ich mich damals ans Werk gemacht – mein schon lange praktiziertes Laufen wurde nun zum „Joggen im aeroben Bereich“, die alten Baumwollhemden wurden durch „funktionale Sportswear“ ersetzt, die Ernährung stellte ich auf „Vitalstoffe“ und „wertvolle Gegengifte“ um und den Empfehlungen folgend mixte ich mir mit Hilfe von Nahrungsergänzungsmitteln auch meinen „Siegerhormon-Cocktail“.

Der versprochene Erfolg kam insofern, als viele meiner, von mir mit dem Buch beglückten, Freunde nun anfangen, mit mir zu laufen. Neben körperlichem Training entwickelten sich dabei viele Ideen für neue Erlebnisse, die Freude und Spaß und damit Wohlbefinden brachten. Es muss auch nicht ein Marathon sein, es reicht schon ein Halbmarathon oder auch nur ein 10 km-Lauf, um nette Leute zu treffen, die sich durch Gemeinsamkeiten verbunden fühlen und zusammen etwas unternehmen.

Allerdings hatte sich auch bald der Inhalt meiner Küchenschränke verändert. Da standen neben Pulver für Eiweiß und Gelatine, Eisen-, Magnesium- und Vitamin-E-Präparate, hochdosiertes Vitamin C, Auszüge aus Zinnkraut und und und....

Nach acht morgendlichen Kapseln Nahrungsergänzungsmitteln, die ich erstmal herunterwürgte und mit den Ekelgefühlen beim Trinken der aufgelösten Pulver war dann endlich der Zeitpunkt gekommen, etwas genauer zu prüfen, in welcher Spur ich gerade angekommen war.

Fitness- und Drogenrhetorik

Etwas skeptischer geschaut, fiel mir plötzlich auf, dass unter dem Thema „Fitness“ eigentlich diverse Drogenthemen verhandelt werden:

- Da wird immer wieder darauf verwiesen, dass unsere physische und psychische Befindlichkeit nicht etwas Unumstößliches ist. Vielmehr ließen sich beides aktiv gestalten. Und in Anbetracht der steigenden Leistungsanforderungen unserer Zeit und dem vielerorts gegebenen Druck zu Erfolg und Durchsetzungskraft scheint es geradezu dringlich, dass der Mensch zielgerichtet mit seinem Körper umgeht und seiner körperlichen und geistigen Fitness auf die Sprünge hilft.
- Legitime Mittel dafür sind nicht allein eigene Aktivität, Selbstdisziplin und Optimismus, sondern auch die Einnahme von (VITAL-)Stoffen, mit denen wir unseren „Body shapen“. unser Hirn auf Trab bringen und zu einem Glückskind werden können. Nach all den Erläuterungen über die Funktionen von Hormonen, Botenstoffen und Enzymen drängte sich geradezu der Gedanke auf, dass Vitalität, Glück und Zufriedenheit an stoffliche Träger gebunden seien, die man jedoch immer nur dann provozieren könne, wenn genügend Vitalstoffe vorhanden sind – Stoffe, die man gegebenenfalls auch von außen zuführen muss.

Damit sind wir schon ganz dicht an dem Selbstverständnis, das auch Konsumenten psychoaktiver Substanzen für sich reklamieren: in einer stressigen Zeit mit einer Zigarette einmal kurz durchatmen und dabei seinen Atemrhythmus fühlen, Alkohol als Alltagswaffe gegen Stress oder Sorgen, mit Amphetaminen konzentriert, leistungsfähig und belastbar und damit zum Siegertypen werden, mit Cannabis zu innerer Ruhe, Optimismus und Gelassenheit finden und durch Visualisierung die Vorstellungskraft trainieren...

Ich war ziemlich verblüfft darüber, wie sich die Aussagen der Fitness- und Drogenrhetorik ähneln, ja wie diese geradezu miteinander verknüpft sind. Und kaum jemand, der sich daran stößt.

Vielmehr wird oft selbst durch die Begriffswahl auf die Ähnlichkeit der Bedürfnisse zwischen denjenigen verwiesen, die sich um ihre Fitness bemühen und denjenigen, die psychoaktive Substanzen konsumieren: Da ist die Rede vom erlaubten Doping, vom Joggingjunkie, vom körpereigenen Kokainkästchen, von der kostenlosen Wunderpille usw.

Diese Form der öffentlichen Rede über Fitness – ist sie Ausdruck eines neuen Zeitgeistes? Ein Hinweis auf eine kulturelle Wirklichkeit, die den Griff zu einem vitalisierenden Stoff nicht mehr als Griff zu einem, dem Natürlichen entgegenstehenden Künstlichen diskreditiert? Wer-

den hier Praktiken und Ansprüche angesprochen, durch die die Nutzung pharmakologischer Angebote als eine „vernünftige“ Geste erscheint und im Sinne einer „Sorge um sich selbst“ sogar eine akzeptable Zwecksetzung hat?

Wenn wir aus unmittelbarer Befangenheit etwas zurücktreten, erscheint in der Fitnessideologie dieselbe Selbst-Design-Praktik wieder, die wir lange Zeit als „Flucht in künstliche Paradiese“ angeprangert haben¹. Bemerkenswert ist allerdings die Wendung dahin, diese Stoffe für körperliche und geistige Fitness, Leistungsfähigkeit und sozialen Erfolg einzusetzen, während Exzess, Sucht und Selbstzerstörung geächtet werden.

Ich will über die Implikationen des Fitness-Diskurses, wie er gegenwärtig geführt wird, hier nicht richten. Dass die Vision von einem autarken Individuum, das weitgehend unabhängig von Technik und Medizin die Selbstbemächtigung von Körper und Geist betreibt, auch für mich etwas durchaus Verführerisches hatte, habe ich ja schon offenbart.

Zeitgeist und Drogenmischkonsum

Für mich ist der im Fitnessdiskurs deutlich werdende Zeitgeist insbesondere deshalb wichtig, weil er Chancen für das Verstehen, das Verständnis und die Umgangsweise mit Jugendlichen hat, die legale und illegale Drogen konsumieren. Lassen Sie mich in diesem Zusammenhang auf die Tatsache zu sprechen kommen, dass wir heute kaum noch Konsumenten finden, die ausschließlich eine einzelne Droge konsumieren. Die Regel ist vielmehr, dass gleich mit mehreren Substanzen umgegangen wird. Seit Beginn der 90iger Jahre lautet der Aufschrei in Suchtprävention, Drogenhilfe und Drogenpolitik „Mischkonsum“.

Problematisiert wurden Formen des Mischkonsums zuerst in Zusammenhang mit dem „Beikonsum“ anderer Drogen (wie Benzodiazepane, Barbiturate, aber auch Kokain oder Alkohol) bei Substitutionsbehandlungen mit Methadon (vgl. u. a. Elias 1990). Zunächst wurde dieser Beikonsum vor allem mit unbefriedigten „Rauschbedürfnissen“ begründet, welches oral konsumiertes Methadon nicht mehr liefert. Dass diese Substanzen aber auch genommen werden, um unangenehmen Nebenwirkungen der Substitution zu entgehen, fand erst viel später Beachtung. Die Auseinandersetzung mit dem Crackkonsum, bei dem gezielt andere Substanzen zur Kompensation unerwünschter Crack(nach)wirkungen genutzt werden, bekräftigte jedoch eine differenziertere Sichtweise (vgl. Degkwitz, Vertheim 2000, Stöver 2001).

Seit etwa 10 Jahren ist in der Focus der Aufmerksamkeit in Bezug auf Mischkonsum auch die Techno-Party-Szene geraten. Aus Sicht der Suchtprävention wird dabei eine sich scheinbar durchsetzende Wahllosigkeit und Exzessivität des Drogenkonsums bei Jugendlichen beklagt (vgl. u. a. Caspers-Merk 2003), im Bereich der Drogenhilfe werden oft pauschal angenommene gesundheitliche Risiken des Umgangs mit Drogemischungen diskutiert (vgl. Pellerin, 2001) und drogenpolitisch auf eine Unwissenheit, mangelnde Verantwortung, ein geringes Gesundheitsbewusstsein und ein problematisches Risikobedürfnis geschlossen, für die eine akzeptierende Haltung schwer aufgebracht werden könne (vgl. Der Spiegel 1997). Aber erinnern wir uns wieder an den Fitnessdiskurs – von diesem ist uns weit besser geläufig, dass Drogenkonsum zweckrational ist, dass er für körperliches und geistiges Wohlbefinden, Leistungsfähigkeit und sozialen Erfolg eingesetzt wird. Warum fällt es uns, die wir aus dem Drogenbereich kommen, so schwer, diese Muster des Handelns auch denjenigen zuzugestehen, die mit anderen, als den von Strunz empfohlenen psychoaktiven Substanzen umgehen?

Forscher, die sich den Drogenkonsumgründen Jugendlicher zugewandt haben, stellen immer wieder fest, dass die ehemals symbolische Bedeutung des Drogenkonsums der 70er Jahre im Sinne von Protest an der Gesellschaft heute durch einen stärker pharmakologisch orientierten Umgang mit Drogen abgelöst wird. Wie wir es von der Fitnessbewegung auch kennen, wer-

den Drogen primär bedürfnis- und situationsbezogen gehandhabt (vgl. Tossmann et al. 2001). Die einstigen Monodrogenkulturen lösen sich damit in Richtung einer Diversifizierung von Drogenkonsummustern auf (vgl. in empirischen Befunden Tossmann, Heckmann 1997, Schuster 1998) – eine Tendenz, die schließlich auch in der Kombination sehr unterschiedlicher Drogen sichtbar wird.

Das Motiv, Drogen zu kombinieren, wird heute vielfach durch das Bedürfnis nach einer Gesamtwirkung begründet, die durch einen Drogenmonokonsum nicht erzielbar ist, oder/und durch den Wunsch nach einer gezielten Kompensation einer unerwünschten Nebenwirkung einer Substanz durch die Kombination einer weiteren. Auch dies nicht wirklich etwas völlig Unbekanntes – selbst in der Pharmazie geht der Trend weg von Kombinations- hin zu Monopräparaten, die besser auf den jeweiligen Patient zugeschnitten werden können.

Warum also fällt es uns so schwer, Mischkonsum nicht als chaotisch und wahllos zu verstehen, sondern als ein Handeln, bei dem die Konsumenten ihre Erfahrungen mit unterschiedlichen psychoaktiven Substanzen nutzen, um der gewünschten Gesamtwirkung näher zu kommen? Und warum erliegen wir immer wieder der Verführung einer sehr einfachen Antwort auf die Frage, warum Jugendliche Drogen konsumieren, indem wir schnell mit Stress, Problemen, Zukunftsangst argumentieren?

Bereits vorliegende empirische Ergebnisse verdeutlichen, dass Vorstellungen, nach denen sich unter Drogenkonsumenten massenhaft ein beliebiger bzw. „chaotischer“ Mischkonsum aus illegalisierten Drogen durchsetzt, nicht belegt werden können. Vielmehr muss Mischkonsum überwiegend als ein zielgerichtetes Handeln verstanden werden, dem

1. vielfältige Bedürfnisse und Motive zugrunde liegen,
2. in das Erfahrungen, Werte, Normative und Einstellungen eingehen und das
3. durch Lernprozesse geprägt wird.

Wie in anderen sozialen Bezügen auch, greifen die dabei erlebten akuten pharmakologischen Wirkungen von Drogen oder Drogenkombinationen rückkoppelnd regulativ ein.

Ich möchte Sie in diesem Zusammenhang nochmals an meine Erfahrungen aus dem Fitnessbereich erinnern – an das von mir berichtete Schlüsselerlebnis mit diversen Pulvern und Nahrungsergänzungstoffen, die mich schließlich so anwiderten, dass ich mein Tun reflektierte und zu einem anderen Umgang damit fand.

Solche Regulationen gibt es ganz offensichtlich auch in den Bezügen, in denen Jugendliche Drogen konsumieren. Nicht allein, dass bei negativen Erfahrungen diese Form des Mischkonsums nicht weiter fortgesetzt wird. Über die negativen Erfahrungen wird in den sozialen Bezüge zudem auch informiert und vor diesen gewarnt. Dies ist nur eine Facette, die darauf verweist, dass bestimmte Faktoren wie soziale Rahmenbedingungen, Szenenbezug, Set und Setting usw. das Konsumverhalten und die dabei gesammelten Konsumerfahrungen maßgeblich mitbestimmen.

Wenn wir also in unserem Verstehen offen sind, dann wird deutlich, dass viele Facetten des jugendlichen Drogenkonsums durchaus dem Zeitgeist, wie ihn zumindest die Fitnessbewegung propagiert, entsprechen:

- die Grundidee des „Mit-sich-etwas-Machens“, um aus einem gegebenen Zustand in einen höheren, als besser erlebten, zu gelangen,
- die Vorstellung, für ein individuelles Leben in Glück und Zufriedenheit den Körper richtig einsetzen zu müssen und dafür auch Stoffe ziel- und zweckgebunden zu nutzen

- dazu mehr von biologischen, chemischen und physikalischen Vorgängen zu verstehen sowie
- auf bereits vorliegende Erfahrungen und Wissen zurückzugreifen.

Jugendliche transportieren also sozial durchaus gewünschte Botschaften in ihren Lebensstil und wenden diese, sehr zum Entsetzen vieler Erwachsener, auch auf ihren Umgang mit psychoaktiven Stoffen an.

In Prävention, Therapie und Drogenpolitik haben wir dafür dann oft sehr schnell den Begriff „Sucht“ oder „Drogenabhängigkeit“, durch die sofort die rettenden Handlungsschemata in Sicht sind, mit denen Schlimmeres verhindert werden soll.

In der Expertenkommission, die von 1999-2002 für die rot-grüne Bundesregierung gearbeitet hat, haben die Kollegen ausdrücklich dafür plädiert, insbesondere bei Jugendlichen nicht vor-schnell von Abhängigkeit zu sprechen und in der Folge mit den traditionellen suchttherapeutischen Ansätzen zu antworten. Wir legten nahe, exzessiven jugendlichen Drogenkonsum eher vor dem Hintergrund entwicklungspsychologischer Besonderheiten zu verstehen (vgl. ebenda, S. 7).

Und wieder mag ein Blick auf Fitnessbegeisterte das Verstehen erleichtern. Auch diese müssen sich zunächst oft erst mit Erfahrungen auseinandersetzen, die ihnen verdeutlichen, dass nicht alles machbar ist, dass höchst individuelle Wege zu Wohlbefinden gefunden werden müssen, dass es Geduld und Erfahrungen braucht, um für das Positive der Anstrengung offen zu werden und dass Laufen und Essen allein auch nicht sozialen Erfolg und innere Befriedigung verschaffen.

Ähnliches gilt in Bezug auf Drogenkonsum auch bei Jugendlichen. „Jugendliche müssen den verantwortlichen Umgang mit psychoaktiven Substanzen erst erlernen. Verantwortlicher Umgang kann heißen: Wissen um die Wirkungsweise und die Folgen der Substanzen, kritische Einstellung gegenüber legalisierten und illegalisierten Drogen, Verzicht auf bestimmte Substanzen, Konsumverzicht in bestimmten Situationen und ein (selbst-) kontrollierter Konsum in tolerierten Situationen.“ (Stellungnahme der Drogen- und Suchtkommission beim Bundesministerium für Gesundheit, Juni 2002, S. 7). Diesen Prozess mit sehr verschiedenen Angeboten zu begleiten, ist wohl eher eine Domäne von Pädagogik und nicht von Therapie und leider etwas, nach dem man schon sehr ausspähen muss, um Ansätze dazu zu finden. Deutlich wird, dass für die Bewältigung jugendlicher Drogenproblemen eigene Formen der Hilfe und Unterstützung gefunden werden müssen – eine Aufgabe, die sich mit großer Dringlichkeit bis heute stellt.

In doppelter Weise klageunfähig - Jugendliche im Drogenhilfesystem

Die Forderung an das Drogenhilfesystem, sich mit adäquaten Hilfe- und Unterstützungsleistungen speziell an Jugendliche zu wenden, ist leider nach wie vor hoch aktuell.

Es kann kein Zweifel darüber existieren, dass Jugendliche, die mit Substanzen experimentieren, probieren oder beginnen, diese gewohnheitsmäßig zu konsumieren, eine gewisse Art von Hilfe und Unterstützung benötigen. Zwar macht das Drogenhilfesystem hier und da auch Angebote, die speziell für Jugendliche gedacht sind. Von den jungen Leuten werden diese jedoch kaum angenommen. Selbst wenn Jugendliche zunächst um Hilfe nachfragend in der Tür stehen, gelingt es relativ wenig, diese so zu motivieren, dass sie die gemachten Angebote auch annehmen und kontinuierlich für sich nutzen:

- Unterinanspruchnahme,
- hohe Abbruchraten,
- Non-Compliance,

- geringe Wirksamkeit und
- eine hohe Unzufriedenheit

prägen das Bild, über das sich das Drogenhilfesystems vielfach mit den Worten beklagt: „Das jugendliche Inanspruchnahmeverhalten gegenüber Hilfeangeboten des Drogenhilfesystems ist völlig inadäquat. Sie sind oft noch nicht soweit, dass sie ihre Drogenprobleme einräumen und bewältigen wollen.“

Und hinter dieser Floskel verbirgt sich eigentlich schon der Grundirrtum, zeugt sie doch von der Idee, dass Jugendliche diese Angebote um jeden Preis anzunehmen hätten, weil sie es doch nötig haben. Dass die Jugendlichen mit ihren Füßen klar über die Qualität der speziell für sie vorgehaltenen Angebote abstimmen, kommt in diesem Verständnis nicht vor.

Welche Veränderungen sind nötig, damit die tragische Situation, dass hilfebedürftige drogenkonsumierende Jugendliche keine für sie geeigneten Hilfeangebote finden, endlich aufgelöst wird?

Ich komme dazu **erstens** auf meine These zurück, nach der jugendliche Drogenentwicklungsverläufe Besonderheiten haben und jugendlicher auch problematischer Drogenkonsum nicht mit Abhängigkeitsphänomenen zu vergleichen ist, die im Erwachsenenalter entstehen. Anders als die Alkoholprobleme eines 35 oder 40jährigen entwickeln sich beispielsweise Probleme eines Jugendlichen mit Cannabis oder Amphetaminen vor einem anderen sozialen, psychischen und physiologischen Hintergrund. Auch die Folgen dieses Konsums sind bedingt durch die Entwicklungsaufgaben, die von den Jugendlichen zu meistern sind, andere – es geht um Schule und Ausbildung, um die Ablösung vom Elternhaus, um die Entwicklung emotionaler und sozialer Kompetenzen, um die Entwicklung von Identitäten als Frau und Mann, um das Erschließen von Sexualität für Genuss und Lebensfreude, um Vorstellungen von einem glücklichen Leben und realistische Perspektiven dafür usw. Kurz - Hilfebedarfe und Hilfemethoden für Jugendliche sind so unterschiedlich, dass sie nicht in allgemeine Unterstützungsangebote für Abhängige integriert werden können.

Meine zweite These ist sehr grundsätzlicher Art und zielt auf die Menschenbilder, die wir im Drogenhilfesystem von den Menschen entwickelt haben, die mit Drogen umgehen. Ungeachtet des im Handeln einzelner Kollegen ausgeprägten Altruismus und Paternalismus haben wir als Professionelle des Drogenhilfesystems unter dem Stichwort „abhängig“ ein Werte- und Menschenbild formuliert, welches rechtfertigt, auf die Bedürfnisse und Wünsche der Klienten gerade nicht einzugehen.

Ich denke dabei an die weit verbreiteten Konstrukte:

- Von fehlender Krankheitseinsicht,
- von mangelhafter Therapiemotivation,
- von Persönlichkeitsdepravation in dem Sinne, dass der Drogenkonsum per se auf die Persönlichkeit einwirkt und sie deformiere und zerstöre,
- von Kontrollverlust, der nicht allein auf die Substanzen beschränkt bleibe, sondern auch die Kontrollfähigkeiten über andere Lebensbereiche beeinträchtige,
- von mit der Krankheit naturgegeben verbundener körperlichen, psychischen und sozialen Verelendung.

Diese Konstrukte sind es, mit denen ich Drogenkonsumenten ausdrücklich in eine klageunfähige Position bringe. Denn Jemandem, dem ich unterstelle, er habe keine Einsicht, dass Änderungen nötig sind, dass er nicht bereit sei, für nötige Änderungen Motivation und Anstrengung aufzubringen, dass er nur noch begrenzt entscheidungs- und handlungsfähig sei, weil die von ihm geäußerten Wünsche sich allein um die Befriedigung seiner Sucht ranken würden - solche Grundideen rechtfertigen, dass man sich nicht wirklich mit diesen Menschen auseinandersetzen muss. Jeder Einwand, jedes Bedürfnis, jede Forderung, jede Kritik, die er anmeldet,

kann ich mit dem Verweis darauf ablehnen, dass er sich eigentlich nur der Behandlung entziehen und nicht an sich arbeiten wolle.

Eine Klage- und Kritikfähigkeit, die beweist, dass ich denjenigen der mir gegenübersteht, ernst nehme, ihn bei der Suche nach passgerechten Lösungen für die von ihm benannten Probleme unterstütze und seine Ansprüche respektiere, ist in diesem Menschenbild ausgeschlossen. Im Gegenteil, wenn durch das Hilfesystem für jeden Menschen als Lösungsweg einzig Abstinenz zugelassen wird, dann könnte man dieses System sehr scharf auch als „Therapiediktatur“ (vgl. Degkwitz) mit der Folge „strukturell bedingter unterlassener Hilfeleistung“ charakterisieren.

Die Mehrzahl der drogenkonsumierenden Jugendlichen versteht sich keinesfalls als dieses Defizitbündel. Längst haben sie sich aus der Schmutzdecke herausgewagt und präsentieren sich mit ihren Vorlieben für bestimmte Drogen ungeniert und offen. Großen Szeneevents wie Love Parade, Hanfparade, Mayday vermitteln auch den damit nicht so Vertrauten, dass Drogenkonsum und ein Leben in sozial akzeptierten Mustern miteinander vereinbar sein können und das Jugendliche auf ihre eigenen Vorstellungen von Glück bestehen.

Insofern finden sich Jugendliche im Drogenhilfesystem vielfach in einer doppelten klageunfähigen Position wieder. Zu der durch die Menschenbilder strukturell angelegten Klageunfähigkeit summiert sich eine klageunfähige Position, die sich daraus ergibt, dass und wie Erwachsene und Jugendliche in diesem Drogenhilfesystem miteinander umgehen. Und ich verrate hier keine neuen Erkenntnisse: Dort, wo Erwachsene und Jugendliche aufeinander treffen, entsteht in der Regel ein Machtgefüge zugunsten von Erwachsenen. Dieses speist sich fast immer aus ihrem Vorsprung an Wissen und Erfahrung, aber auch aus deren privilegierten Zugriff zu Entscheidungsmöglichkeiten und zu Ressourcen.

Alle, die selbst Kinder in diesem Alter haben, wissen, dass Jugendliche, die sich biografisch in der Zeit des Heranwachsens und im Aufbruch zum Erwachsenwerden befinden, besonders sensibel auf Machtgefälle reagieren, die automatisch die Erwachsenen bevorzugen und Jugendliche unbesehen in die unterlegene Position drängen. Es gehört ja auch zum Erziehungsziel vieler Erwachsener, dass Jugendliche längst ein Gespür dafür entwickelt haben, ob man mit ihnen partnerschaftlich umgeht, sie mit ihren Vorstellungen ernst nimmt und ihre Individualität respektiert. Folgerichtig wollen sie Unterstützungsmaßnahmen nicht verpasst bekommen, sondern daran mitdenken und diese aushandeln. Drogenkonsumierende Jugendliche brauchen zudem Freiräume für unkonventionelle, realistisch erreichbare Perspektiven.

Die Befürchtung Jugendlicher, im Drogenhilfesystem sogar in doppelter Weise in eine klageunfähige Situation gebracht zu werden - durch die Zuweisung in die Rolle eines Abhängigen und durch die Zuweisung in die Rolle eines nicht ausreichend gereiften Jugendlichen - mag hier und da durch die Praxis nicht bestätigt werden. Mit ihr muss jedoch als Grund für das unübersehbare Missverhältnis zwischen jugendlichen Hilfe- und Unterstützungsbedürfnissen und der jugendlichen Inanspruchnahme vorgehaltener Angebote gerechnet werden.

Für diese Ideen war insbesondere eine Studie zu den Unterstützungsbedürfnissen von drogenkonsumierenden Jugendlichen anregen, die interessanterweise von Studierenden in Bielefeld erstellt wurde. Sie schlussfolgerten, dass man Jugendliche gezielt in die Gestaltung der Hilfeangebote einbeziehen, sie nach ihren tatsächlichen Vorstellungen und Problemen befragen und die Hilfeangebote so ausrichten sollte, dass diese für Jugendliche in der Tat passend sind.

Meines Erachtens muss für das konzeptionelle Umdenken das Prinzip Normalisierung eine besondere Rolle spielen. Es scheint beispielsweise so - und das bestätigen auch die Ergebnisse der Studie - dass Jugendliche prinzipiell keinen Bedarf für sich sehen, speziell auf drogenspezifische Probleme einzugehen, mit Ausnahme, wenn es um juristische Probleme und um Safer-use-Beratung geht. Die Interessen drogenkonsumierender Jugendlicher bestehen eher darin, dass sie Hilfe bei der Bewältigung von anderen Schwierigkeiten erhalten: in der Schule, mit den Eltern, mit Freunden, mit der ersten sexuellen Beziehung.

Das, was für die Jugendlichen eigentlich das zentrale Anliegen ist, wird nun allerdings im Drogenhilfesystem oft umdefiniert. Hier wird auf die Nöte der Jugendlichen mit der Idee reagiert: „Sie haben nicht verstanden, dass ihr Drogenkonsum ursächlich an allem Schuld ist. Die sind nicht einsichtig. Wir müssen solange mit den Jugendlichen arbeiten, bis sie verstehen, dass sie eigentlich Probleme mit dem Drogenkonsum haben.“ Meine Frage ist deshalb: Warum kann man nicht genau die von Jugendlichen geäußerten Bedürfnisse akzeptieren und den Hilfeprozess genau dort ansetzen, wo Hilfe gewollt ist? Könnte es sein, dass die schwierigen finanziellen Rahmenbedingungen und die Spezialisierung des Hilfesystems in Drogenberatung und Jugendhilfe uns hindern zu tun, was eigentlich auf der Hand liegt?

Was uns sicher alle betroffen macht, sind verpasste Chancen für frühzeitige Hilfe. Wenn Jugendliche die Erfahrung machen „Die können mir überhaupt nicht helfen, ich weiß überhaupt nicht, was ich hier soll“, dann untergräbt das zukünftig die Bereitschaft, das Hilfesystem überhaupt zu kontaktieren und in Anspruch zu nehmen.

Hier auch modellhaft konzeptionell weiter zu kommen, über Versuch und Neuanfang Wege zu gehen, für die bisher wenig Erfahrungen vorliegen, Mut auch zum Risiko des Scheiterns und Energie, Sicherheit im Team und das Quäntchen Glück, das auch der Tüchtige braucht – all das sind deshalb meine ganz persönlichen Wünsche für das Team des Giessener Suchthilfezentrums.